Ritchie und

Draußen soll sich Leben regen? – Jürgen Leinemann über Flüsterriesen, vertrauliche

Helmut! Helmut! In der Dortmunder Westfalenhalle schiebt sich der Bundeskanzler durch ein Spalier von Jublern und Fans zur Tribüne. Wahlkampfauftakt der Union 1994. Eine inszenierte Prozession. Hinter Kanzler und Gefolge schreitet eine verklärte Frau und hält das Kreuz hoch.

So sieht Macht aus. Cool bleiben, ganz cool. Helmut! Helmut! brüllen sie neben mir. Ich stehe am Rande der Gasse, die Ordner offen halten, sehe den Kanzler gewaltig heranquellen und wahllos links und rechts nach Händen greifen, die sich ihm entgegenstrecken. Er schwitzt. Nackter Triumph verklärt sein Gesicht – das ist es, wofür er sich quält.

Die Erregung steigt, je näher Kohl kommt. Nur nicht verwechselt werden mit den Jublern um mich herum. Erstens sowieso nicht, zweitens bin ich hier als professioneller Beobachter. Ich verhäkele meine Arme vor der Brust, stütze mit dem linken Arm den rechten und mit dem das Kinn. Doch dann – Helmut Kohl ist fast vorbei – langt er noch einmal nach rechts aus, grapscht an allen ihm zustrebenden Händen vorbei nach mir, zerrt meine Hand unter dem Kinn weg und schüttelt sie.

Ich erstarre. Blicke in das feixende Gesicht von Finanzminister Theo Waigel: „Helmut!“ ruft der, „das war doch der vom SPIEGEL.“ Da dreht der Kanzler sich um, nimmt mich wahr und spottet: „Das weiß ich doch. Der soll anständige Geschichten schreiben.“ Fort ist er, während Waigel sich mopst: „Hast Du gesehen, wie der erschrocken war?“

So war es. Erschrocken. Aber irgendwie auch geschmeichelt. Und darüber erst recht erschrocken. Selten habe ich Reize und Gefahren der Bonner Kumpanei zwischen Politikern und Journalisten so intensiv empfunden wie in diesem Augenblick.

Einerseits – das wäre ja noch schöner, wenn ich nach fast 20 Jahren Bonn-Berichterstattung einfach zu übersehen wäre. Andererseits – bin ich nicht die Hamburger Feindpresse? Ich fühle mich durch Auszeichnung gezeichnet.

„Ein Schmiergeld namens Nähe“ hat Kollege Peter Zudeick eine selbstkritische Analyse über den Journalismus in Bonn betitelt. Der zugereiste Beobachter Reimar Oltmanns spricht gar von einer „pathologischen Symbiose auf Gedeih und Verderb“. Ohne Schaden übersteht das keiner.

Ich war schon gewarnt, als ich nach sieben Jahren Washington 1975 an den Rhein wechselte. Bei den betriebsausflugsähnlichen Einfällen der Bonner Journaille im Gefolge der Kanzler Kiesinger, Brandt und Schmidt in der amerikanischen Hauptstadt hatte mich die anbiedernde Vertraulichkeit der Duzbrüder und Gesinnungsgenossen von beiden Seiten befremdet.

Aber war das elitäre White House Press Corps tatsächlich so viel anders? Auch die US-Kollegen pflegen aufzutreten, als seien sie das Weiße Haus persönlich. Und während der Watergate-Affäre waren es keineswegs die politischen Korrespondenten, die Richard Nixon zum Rücktritt trieben. Im Gegenteil, sie taten sich sogar im nachhinein noch schwer mit der politischen Einschätzung. Es waren die ausländischen Beobachter, die den Putsch-Charakter des Unternehmens erkannten, den Anschlag auf die Demokratie beim Namen nannten.

Mit dieser hehren Vorstellung ging ich nach Bonn: Man müßte Auslandskorrespondent im eigenen Land sein. Distanz halten. Als Anwalt der Bürger den Mächtigen auf die Finger gucken. Sich selbst kundig machen, dann die Leser informieren und ihre Urteilsfähigkeit stärken.

Am Anfang sei es ja auch noch gegangen, sagen meine Freunde draußen im Lande. Da hätte ich über mein neues Leben in Bonn geredet wie über die Verbannung in einen Provinz-Zoo: Niedlich, wie sich alle um die sogenannten großen Tiere drängeln.

Aber schon bald hätte ich geklungen, als sei Bonn meine Mannschaft. Der Willy hängt durch, Onkel Herbert saut rum, vom kleinen Norbert werden wir noch hören, und der mit den Ohren hat wieder gewackelt. Ritchie und Rita und ich, alles dufte Kumpel, wir da in Bonn.

Ist mir das selbst nicht aufgefallen? Jein. Daß es



M. DARCHINGER

Urlauber Kohl, Journalisten*: Ein Schmiergeld namens Nähe

*Im Obstgarten des Mostbauerngutes Holzingen am österreichischen Mondsee.

Rita und ich

Zirkel und die Symbiose von Presse und Politik im Raumschiff Bonn

nicht nur praktisch ist, sondern auch vertrackt, wenn der Staatssekretär im selben Haus wohnt und die Ministerin abends neben dir in der Elternversammlung sitzt, lernt sich schnell. Rücksichten und Empfindlichkeiten sind unvermeidlich, wenn sich Vertraulichkeit einstellt.

Abstand halten? Gewiß. Mein Herz ist rein, aber Bonn ist klein. Und Politik ist immer und überall.

Gingst du Gurken kaufen, wartetest du am Stand des Eifelbauern hinter Herbert Wehner. An der Ampel winkte der Bundespräsident. In der Sauna schwitztest du mit Abgeordneten aus drei Parteien und Ministerialbeamten aus dem Auswärtigen Amt.

Das also ist Bonn? An pikanten und peinlichen Geschichten über komplizenhafte Verstrickungen zwischen Politikern und Journalisten ist seit Jahrzehnten kein Mangel. Mal wird darüber geschrieben, mal nur gewispert. Von beiderseitigen Anbiedereien aus Karrierekalkül oder Bequemlichkeit, von zynischen Machtspielen, erpresserischen Übergriffen, staatserhaltender Servilität bis zur plumpen Bestechung habe ich alles miterlebt.

Ja, und? Als ob das einer bestritte in Bonn. Will ich denn etwa behaupten, das gebe es in Wiesbaden oder London nicht? Na also. Und was den jeweiligen konkreten Fall angeht, der ist immer schlimm, klar. Zum Glück betrifft der aber stets den andern.

Generelle Selbstkritik ist wohlfeil und tut nicht weh. Sie kommt reflexhaft und gehört zum Abwehrritual gegen Angriffe auf den Bonner Status quo. Längst ist das zerknirschte Lamento der Kollegen Teil jener systematischen Aufhebung des Antagonismus zwischen Politik und Medien geworden, der das eigentliche Bonner Charakteristikum ist. Daß die Politiker zugleich herzbewegend über die angemaßte Macht der Medien jammern, ist die andere Seite der Medaille. Beide Seiten stilisieren ihr Gegenüber gern zu mythischer Größe hoch, um sich selbst zu entlasten. Jede Mücke, die sie machen, erklären die Bonner Journalisten damit, daß sie es schließlich mit „Elefanten" zu tun hätten. Jede Schleimspur, auf der Politiker für acht Sekunden mit Bild in die Tagesschau schlittern, wird entschuldigt als Absonderung der Furcht vor der „vierten Gewalt".



M. DARCHINGER

Presseball-Besucher Wickert, Blüm, Scharping: Das Herz ist rein, aber Bonn ist klein

Die gebe es aber gar nicht, haben die ortskundigen Kollegen Charlotte Wiedemann und Wolfgang Storz nach der deutsch-deutschen Vereinigung 1990 befunden. „Es reicht nicht einmal zu einem politischen Journalismus, der sich eigenständig und unabhängig nennen darf."

Kein Einspruch, im Gegenteil. Je länger und enger ich in Bonn das politische Geschehen und dessen journalistische Verarbeitung miterlebte, desto unbehaglicher fühlte ich mich als Teil einer professionell betriebenen Verschwörung zur Unterdrückung von Wirklichkeit. Politiker und Journalisten beteiligen sich daran mit augenzwinkernder Selbstverständlichkeit, manche wissen es womöglich nicht einmal.

Am Besten nichts Neues. So geschlossen wie im „Jahr der Deutschen" 1990, als der Kanzler einem Teil der Korrespondenten dafür dankte, „daß sie mit umfassender und engagierter Berichterstattung dazu beigetragen haben, den Weg zur Einheit Deutschlands national und international zu ebnen", hat das politische Bonn noch allemal zusammengehalten, wenn es darum ging, neue unbequeme Realitäten abzuwehren oder einzupassen.

Meist gelingt es. Auch die Einheit ist vier Jahre später in Bonn eher bürokratischer Vollzug als nationale Aufgabe. Das Ossi-Genöle ist in Fraktionen, Parteien und Regierung personell eingegrenzt und den Thierses und Eppelmännern zugeordnet. Die Wertungen liegen fest. Sie pendeln zwischen Abscheu vor einer angeblich nur im Osten konservierten treudeutschen Untertanen-Servilität und Hohn über sozialistische Raffgier.

Wie es wirklich aussieht? „Sehen Sie doch mal", spottet der Abgeordnete Jürgen Schmude, als er mit ausholender Geste vom Bundestagshochhaus über Park und Rhein auf die Sieben Berge weist, die lieblich das Bonner Panorama gegen Osten abschließen: „Dahinter kön-



M. DARCHINGER

Staatsreisender Kohl, Pressetroß*: Niedliches Gedränge um große Tiere

nen Sie die neuen Länder doch nun wirklich nicht sehen."

Die alten auch nicht. Ob Neonazis oder Friedensbewegung, Frauenemanzipation, nukleare Bedrohung, ökologischer Verfall – Politiker in Bonn, die Nachrichten über Veränderungen im Lande nahezu automatisch als Panikmache oder Minderheitengeschwätz abzutun pflegen, können immer auf eine applaudierende Presse zählen, die anderswo Systemveränderer am Werke sieht, Wirrköpfe und Politclowns.

„Machtfaktoren", schreibt der Medienwissenschaftler Hermann Boventer, „sind die Medien nicht nur als Hersteller von Öffentlichkeit und Foren der öffentlichen Meinung, sondern in dem, was sie als wirklich und Wirklichkeit ausgeben."

Mit der Auswahl ihrer Wahrnehmungen und mit der Verweigerung von Einsichten schaffen Journalisten Realitäten. In Bonn aber reden sich Politiker und Pressemenschen noch immer gegenseitig ein, sie hätten es mit einer quasi naturwüchsig vorgegebenen Wirklichkeit zu tun, die es einfach „objektiv" oder „sachlich" abzubilden gelte.

Die zentrale Botschaft ist seit Jahrzehnten dieselbe geblieben: Anderswo soll sich Leben regen? Vergiß es. Je lärmender und aufdringlicher neue Wirklichkeiten bis nach Bonn vordringen, zumeist in Form von Demonstrationen, am schmerzlichsten aber mit unerwarteten Wahlergebnissen, desto entschlossener rückt die Abwehrfront zusammen.

Nachdem Hunderttausende im Juni 1982 am rechten Rheinufer gegen den Nato-Gipfel mit Ronald Reagan und Helmut Schmidt protestiert hatten und gegen deren Raketen-Nachrüstungspläne, versammelten zwei Tage später der SPD-Stratege Egon Bahr und der Grafiker Klaus Staeck auf dem linken Ufer mit einem geradezu verzweifelten Appell Intellektuelle und Künstler zum Beistand gegen die heraufziehende politische Wende.

Doch statt den regierenden Sozialdemokraten den Rücken zu stärken, überschütten zugereiste Künstler, Philosophen, Historiker und Publizisten die Bonner mit Horror-Nachrichten aus dem richtigen Leben. Ob Heinrich Böll, Eugen Kogon oder die Theatermacher Klaus Peymann und Jürgen Flimm, ob emanzipierte Frauen oder alternative Männer – einhellig und eindringlich empören sich die Geladenen gegen die Borniertheit der etablierten Politik. In der Pause aber läßt Egon Bahr seinen Parteifreund Heinrich Albertz mit süffisantem Lächeln wissen: „Was Neues habe ich heute noch nicht gehört." Da zieht der Alte den langjährigen Parteifreund und Weggefährten zur Seite und flüsterte beschwörend: „Egon, wenn Du heute nichts Neues gehört hast, dann wirst Du niemals mehr in deinem Leben etwas Neues erfahren."

Vergeblich. Was Wirklichkeit ist, bestimmen wir, und wer „wir" sind, bestimmen wir auch. Daß die Störenfriede vom SPIEGEL Anfang der achtziger Jahre den Skandal der illegalen Parteienfinanzierung aufdeckten, war schon ärgerlich genug. Später aber auch noch öffentlich zu machen, daß alle in diesen Klüngel verwickelten Parteien sich mit einer Amnestie von den Folgen freischwindeln wollten – das überforderte das Bonner Pressecorps.

Kein Ruhmesblatt? Viel schlimmer. Denn daß die Kollegen in trauter Eintracht mit den Drahtziehern der Fraktionen die Pläne totschwiegen, ist gerade kein Ausrutscher gewesen, sondern – im Gegenteil – die logische Konsequenz aus dem Bonner „Wir"-Gefühl, das in langen kuscheligen Jahren gewachsen ist.

Längst ist ein geschlossener Kreislauf entstanden, den eine Gruppe von Medienwissenschaftlern unlängst als „Beziehungsspiele" charakterisiert hat: „Politiker betreiben Politik zunehmend symbolisch. Adressaten symbolischer Politik sind nicht die Bürger, sondern die Journalisten, und ihr Inhalt ist weniger das effiziente politische Handeln als das Reden darüber."

Die offizielle Arena für diese kurzgeschlossene politische Kommunikation ist die Bundespressekonferenz. Das ist die Bühne, die etwa 800 in Bonn akkreditierte deutsche Journalisten geschaffen haben, um dreimal die Woche Politiker zu ritualisierter Befragung einladen zu können.

Auch die gut 400 ausländischen Medienvertreter haben Zugang und Fragerecht. Normalerweise ist das Ergebnis mager. Sprechblasen. Eitelkeiten. Langeweile. Satzfetzen für die Tagesschau. Was sich als Information ausgibt, entpuppt sich meist als Sprachregelung.

Halboffiziell verdichtet sich der intime Dialog in knapp hundert „Kreisen" und „Zirkeln", in denen Politiker auf Einladung schwätzen, ohne etwas gesagt haben zu wollen. In Bonn heißt das „Information unter drei". Vertraulichkeit zum Zweck späterer Verwendung, gezielt, aber anonym. Als Mittel der Manipulation und Bestechung ist das eine überaus taugliche Methode.

Grenzüberschreitungen gehören stabilisierend zum inzüchtigen Bonner System. Journalisten, die als „Flüsterriesen" – wie sie der Abgeordnete Freimut Duve nennt – hinter den Kulissen Politik machen. Politiker, die als Medienstars glänzen. Mit nimmermüder Geschwätzig-

*Auf einem Flug zu US-Präsident Clinton nach Washington.

keit tingeln politische Darsteller beider Seiten durch die TV-Talkshows. Zusammen mit jenen Irrlichtern, die mal als Pressesprecher und dann wieder als Korrespondenten auftauchen, prägen sie das Meinungsklima der Bonner Republik.

Neues im Lande wird durch „Neuigkeiten" aus der Insider-Szene abgewehrt. Was zählt, sind Querelen um Personen, Ämter, Bezahlungen; das jüngste Gerücht, die größte Sauerei, der fidelste Rufmord.

Werfe ich jetzt mit Steinen aus dem Glashaus? Wahr ist, daß einer vom SPIEGEL gut reden hat – noch dazu, wenn er sich nicht im harten „News"-Geschäft rumquält, sondern sich mit „weichen" Hintergrundthemen vergnügt. Alles zugestanden.

Aber muß ich mich als Zeitungsmensch tatsächlich abfinden mit der Langeweile eines permanenten hektischen Stillstands? Darf ich es mir als Funkkorrespondent gemütlich machen im Gefängnis der selektiven Bonner Wahrnehmung?

Für viele Journalisten sind die Begegnungen mit den Mächtigen und ihren Hilfstruppen zum wichtigsten Realitätskontakt geworden, umgekehrt verwechseln viele Politiker die Meinung ihrer Gesprächspartner aus den Medien allzuhäufig mit der Lebenswirklichkeit. „Politik", schreibt der Parteienberater Peter Grafe, „wird gelegentlich zum Reflex medialer Reflexe, die Politiker selbst ausgelöst haben."

Gelegentlich? Auf beiden Seiten des Tisches achten Büttel des Bonner Comments sorgsam darauf, daß möglichst niemand aus der selbstgeschaffenen Vakuumwelt ausbricht. „Political correctness" gab es am Rhein, lange bevor das Wort aus den USA importiert wurde. „So darf man das nicht sehen" oder „Das ist die falsche Fragestellung" oder „Wo leben Sie denn?" heißen die Formeln, mit denen Abweichler zur Ordnung gerufen werden.

Daß nicht einmal die Grünen 1983 bei ihrer Ankunft in Bonn gegen die ansässigen Deutungsmonopolisten eine Chance haben, zeigt deren Beharrungskraft. Wie aufmüpfig und krakelig sind sie damals angetreten, wirklich alternativ. Manchen Kollegen haben sie Mut gemacht, den meisten aber Angst.

Und so mußte wohl ihre Absicht gründlich mißlingen, mit öffentlichen Sachdebatten von Personen ablenken zu wollen. Das Gegenteil tritt ein: Das interne Psycho-Gemetzel der Grünen-Fraktion findet seine Fortsetzung in den Zeitungen und Sendern.

Heute ziehen die Veteranen von damals mit unverkennbarem Vergnügen die Türen zu ihrem Fraktionssaal den wartenden Journalisten vor der Nase zu. „Wir genießen den geschützten Raum", bekundet Antje Vollmer. Freilich nicht nur wegen bitterer Erinnerungen, sondern auch, weil das publizistische Klima noch reizgeiler geworden ist. Denn nur auf den ersten Blick scheint das Gewusel vor den geschlossenen Bonner Türen unverändert. Ob vor dem Kanzleramt, den Fraktionen oder Parteibüros – hektischer denn je werden jene Satzfetzen, Namen und Versprecher aufgeschnappt, die wir als „News" zu betrachten uns angewöhnt haben.

Noch immer hat einen Aufmerksamkeitsvorsprung, wer lange im Geschäft ist. Rudolf Scharping nickt zustimmend und läßt sich an den Saum des Getümmels treiben, als ich ihn um ein klärendes Wort zu einer speziellen Frage bitte. Doch bevor ich die anbringen kann, sinkt der SPD-Vorsitzende mit unbewegter Miene langsam in die Knie und schiebt dann mit plötzlichem Ruck ein Mikrofon zur Seite, das jemand in Hüfthöhe zwischen uns gemogelt hat: „So nicht, meine Herren."

Doch, doch. Genau so. Informationen? Orientierungshilfen für den mündigen Bürger? Der will unterhalten werden, immer lockerflockig, hier ein Worthäppchen, da ein paar Bildchen. Mündig? Bützchen. Bonn ist kußmündig.

Der Presseball '94, Gunter Hofmann hat es in der *Zeit* beschrieben, signalisiert den Qualitätsumschlag überdeutlich. Nicht Bundespräsident Roman Herzog ist der Star des Abends oder die Bundestagspräsidentin Rita Süssmuth, sondern RTL-Chef Helmut Thoma und Super-Talker Thomas Gottschalk.

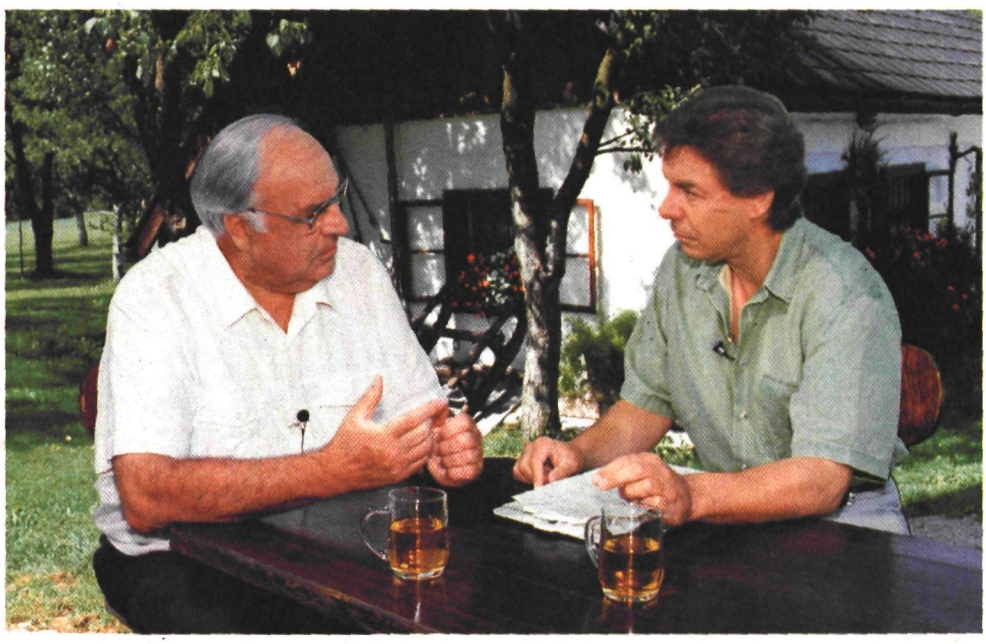
Überall beherrschen nun die Geräte der elektronischen Medien die Szene. Mikrofonträger privater Sender erhalten belobigende Anrufe von ihrer Chefredaktion, wenn es ihnen gelungen ist, das Signet ihrer Anstalt in die „Tagesschau"-Kameras zu halten. Otto Graf Lambsdorff findet seine schrumpfende FDP um so bedeutsamer, je mehr Mikrofone die Zuckungsseufzer des liberalen Absterbens festhalten.

Daß mehr Politik oder gar mehr Wirklichkeit über mehr Kameras und Mikros aus Bonn in die Wohnküchen der Nation gelangen könnten, steht indes nicht zu befürchten. Bonn bleibt Show, nur anders.

Irgendwie netter. Da die meisten der ellenbogenfreudigen jungen Kolleginnen und Kollegen von der Anti-Info-Elite ganz unbekümmert sind und nicht so bösartig wie viele ihrer älteren Vorgänger, hört auch die Unsitte auf, daß Dinge aus dem Zusammenhang gerissen werden: Zusammenhänge, aus denen sie etwas reißen könnten, sind ihnen nicht bekannt.

Leinemann, 57, porträtiert als Hauptstadt-Korrespondent des SPIEGEL seit 20 Jahren die Bonner Größen

*Mit Wolfgang Kenntemich vom Mitteldeutschen Rundfunk in St. Gilgen am österreichischen Wolfgangsee.



MDR

Kanzler Kohl, Fragesteller*: Wohlbefinden in der Vakuumwelt